

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Prosit Neujahr!

In letzter Minute

(K. Heiligenstaedt)



„Max, hilf 'mal, die Rakete geht nicht los!“ — „Unmöglich — hab' nur zwei Hände!“

HUB- UND MEIER

HABEN ALLES SCHON GEWUSST!

EINE RÜCKVORSCHAU ZUM JAHRESWECHSEL

Verse: Eugen Roth, Zeichnungen: Karl Arnold

An dem Ende eines Jahres
Wo die Zukunft hörbar klirrt,
Fragt man weniger: „Wie war es?“
Als vielmehr: „Wie es wohl wird?“

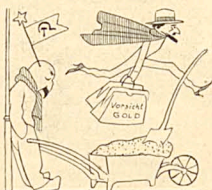
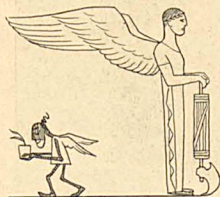
Und man liest in Leitartikeln
Ahnungsdreist und mit Genuß
Wie sich alles nun entwickeln
(Irrtum vorbehalten!) muß.



Daß für unsere Winterspiele
Noch in allerletzter Stund'
Schnee, so viel wir brauchen, fiel,
Wußte jedermann im Grund.

Wie der Römer und der Brite
Schon homerisch sich entzweit,
Dachte mancher, dieses biete
Eine Kriegsgelegenheit.

Daß, wenn auch des Schicksals Linien
Anfangs schienen ziemlich kraus,
Rom siegt über Abessinien,
Sah wohl jeder Mensch voraus.



Gleichfalls, daß mit seinem Golde
Sich der Negus still verdrückt,
Und Paris in Moskaus Solde
Einen Streik vom Zaune pflückt.

Doch erfahren, weltpolitisch,
Wie wir ja fast alle sind,
Wußten wir: oft scheint was kritisch
Und geht doch nicht so geschwind.

Ist auch oft die Lage brenzlich,
Wie's in diesem Falle war,
Sie beruhigt sich wieder gänzlich,
Und zwar noch im selben Jahr.

Klar war's jedem scharfen Denker
(Und wer wär' das bei uns nicht!),
Daß der Ruß' als alter Stänker,
Dunkle Schicksalsknäuel flicht.



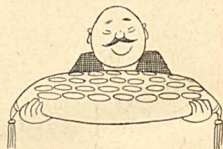
Und zum Beispiel die Franzosen
Lockt, ein Bündnis einzugeh'n —
Bei dem (freilich gründelosen)
Haß war das vorauszuseh'n.

Daß Nereide wird gewinnen,
In dem Kampf ums Braune Band,
Hat, wenn wir uns recht besinnen,
Jedermann sofort erkannt.

Und die Zeiten werden milder,
Selbst die häßliche Kritik
Schwindet: man beschreibet die Bilder,
Wüthigt das Theaterstück.

Kurz, allein ein Narr es leugnet
(Der auch nur in stiller Brust),
Daß sich irgendwas ereignet,
Was man nicht vorausgewußt.

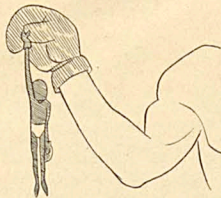
Trüg'risch sind des Sehers Gaben
Stochernd in der Zukunft Dunst.
Alles gleich gewußt zu haben
(Nachher!) ist die bessere Kunst.



Doch, daß soviel goldne Preise,
Deutschland in Berlin bekam,
Jeder Spießer, billigerweise,
Hin als selbstverständlich nahm.

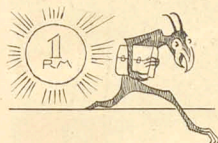
Daß der Rohstoff knapper werde,
Jeder Stammtisch wußt' es schon:
So ein Mordstrumm ist die Erde —
Uns gönnt man kein Stück davon.

Ebenso, daß unser Schläger,
Unser Max, nach Punkten hoch,
Niederboxen würd' den Neger —
Na, wie hieß der Bursche doch?





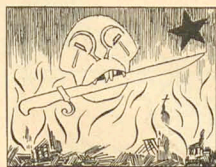
Und daß wir mit Österreich endlich
Grenzenlos uns neu vereint,
War für jeden selbstverständlich,
Der es gut mit uns gemeint.



Daß wir ohne schwarzen Freitag
Würden kommen durch das Jahr,
Stand so fest wie der Parteitag,
Der auch diesmal glanzvoll war.

Ja, wir wußten, die Komintern
Hat in Spanien längst gewüht.
Leider nicht am eigenen Hintern
Sie bis jetzt die Strafe fühl.

Überall wird geheim gebündelt,
Oder offen, wie man's braucht,
Und es wird solange gezündelt,
Bis es einmal richtig raucht.



Denn es soll das arme Spanien,
Noch dazu für's eigene Geld,
Aus dem Feuer die Kastanien
Holen, die es nicht bestellt.

Und man hat so seine Sorgen
Und man wird zum glatten Lurch
Heute geht's noch — aber morgen?
Schlingelst du dich da noch durch?

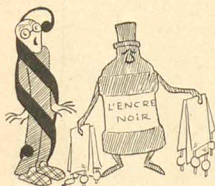
Drüben, überm großen Wasser,
Blieb Herr Roosevelt Präsident,
Der sich als Europahasser
(Ach, wir ahnten's!) nun bekenn.

Dieses würd' uns nicht betrüben
Und wir nähmen's nicht so schwer,
Wenn dafür bei uns herbüben
Alles ganz in Ordnung wär'.

Deutschland nämlich ausgenommen
(Hier herrscht Tugend und Verstand!)
Ist es ziemlich unvollkommen
In dem guten Abendland.

Was uns alles noch beschieden?
Eins nur wissen wir bestimmt:
Nur der Gute hat den Frieden,
(Bis der Böse ihn ihm nimmt.)

Daß man in dem Völkerbunde
Endlos schwatzt und schreibt in Genf,
Und die Welt geht vor die Hunde,
Das ist auch ein alter Senf.



Als Familie, sozusagen,
Haben wir ja keinen Grund
Irgendwie uns zu beklagen:
Alle blieben kerngesund.

Wie ist doch der brave Michel
Jetzt so stramm beim Militär!
Gegen Hammer oder Sichel
Hat er nun ein Schießgewehr.

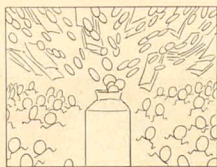
Wenn er auch recht mit Behagen
Seine Friedensspeife raucht,
Will er's doch aus Vorsicht tragen;
Denn man weiß nie, wie man's braucht.

Nicht, was der und jener billigt,
Ist heut unseres Volkes Kraft:
Ohne Landtag, der bewilligt,
Wird heut einfach angeschafft.

Gegen Hunger, Not und Kälten
Rüsten wir den heiligen Krieg
Einig sind wir, wie sonst selten,
Und es wird ein voller Sieg!

Nämlich, daß es schließ- und endlich
Immer wieder zahlen heißt,
Ist uns schon ganz selbstverständlich,
Dies verlangt der Opergeist.

Wo die Sammel-Büchsen knallen
Bleibe du nicht weit vom Schuß,
Alle Deutschen helfen allen,
Keiner geb' nur, weil er muß!



Wenn dich auch die Steuerschraube
Mal ein bißchen fester zwackt:
Es bewährt sich Lieb' und Glaube,
Wo man ihn am Beutel packt.

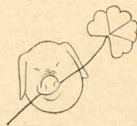


Ach, wie werfen Hub- und Meier
Stolz sich in die wackere Brust,
Heut bei der Silvesterfeier:
„Alles haben wir gewußt!“

Trotz privaten Mißgeschicken
Hatten wir im ganzen Glück,
Und mit dankbewegten Blicken
Schaun wir auf das Jahr zurück.

Ach, daß wir nicht wissen können
Was die Zukunft schlau verbirgt!
Welch' Geschick wird man uns gönnen,
Welche Fäden sind gewirkt?

Und wir schwören, uns zu bessern,
Wie wir's Jahr um Jahr getan —
Ach, der Alltag wird verwässern
Diesen schönen Jahresplan!



Heute, aus dem Fröhlich-Feuchten,
Gilt die hellste Sterne:
Wo so viele Stehere leuchten
Ist der Glücksstern auch dabei!

Sowjetrussische Dreieinigkeit

(Erich Schilling)



Stalin: „Um falschen Behauptungen entgegenzutreten, zeige ich Ihnen die grundlegenden Unterschiede. Links: Der Leiter der Komintern. Mitte: Das Oberhaupt des Sowjetstaats. Rechts: Der Chef der Kommunistischen Partei. Die Welt kann sich davon überzeugen, daß diese drei nichts miteinander zu tun haben!“



Kein Silvester ohne Felix

Man kann in der Silvesternacht Blei gießen. Das Blei wird teils aufs Tischuch, teils in eine Schüssel mit Wasser gegossen. Das flüssige Blei, das aufs Tischuch fließt, macht Brandflecke, von denen die Hausfrau behauptet, sie seien nicht so arg — am nächsten Morgen sind sie doch ärger. Diese Löcher im Tischuch spielen für die Voraussagen der Zukunft keine Rolle. Ganz anders das Blei, das ins Wasser fällt. Es ist sehr aufschlußreich und formt sich zu Rokokoläuben, Segelschiffen und „Moos“, sehr viel Moos, was bekanntlich sehr viel Geld bedeutet. Beim Bleiegießen ist immer der Onkel Felix zugegen, der den harmlosesten Gestaltungen eine unpassende Deutung zu geben vermag. Sein Seherauge sieht Kinderwagen und Liebespaare und fliegende Störche und andere Dinge, von denen man nicht so ohne weiteres spricht, wenn man nicht gerade der Onkel Felix ist. Er hat eine durchaus verdorbene Phantasie. Onkel Felix strömt überhaupt über von Silvesterschreien. Da hat er Vorrichtungen, mit denen er Teller und Gläser wackeln läßt. Wenn er einem eine Zigarette anbietet, kann man darauf wetten, daß sie nach einigen Zügen mit einem Knall explodiert. Er amüsiert sich köstlich, indem er einem Krapsen reicht, die aus Pappe bestehen und mit Papierschnitzeln gefüllt sind. Onkel Felix ist urkomisch. Ihn — sagen wir mal — Badeszimmer brennt er ein Brillenfeuerwerk ab und er gestatet niemand, nicht zuzusehen, wie die Frösche zwischen Zahnbürsten, Puderschachteln und Toilettepapieren irgendwohin hüpfen. Er sagt, es sei dies ein alter Brauch unserer Vorfahren, um die Dämonen zu vertreiben. Ein weil allerdings stark in Zweifel gezogen, daß sich die Dämonen ausgerechnet an diesem Ort aufzuhalten pflegen. An den Silvesterpunsch läßt er keinen heran. Er muß ihn brauen, er hat das einzig wirkliche echte Rezept, und nach seinem Punsch, sagt er, könne man am nächsten Tag unmöglich einen Kater bekommen. Dauernd mischt und kostet er in der Küche, und je länger der Abend währt, desto vernünftiger wird er, der Onkel Felix nämlich, und das liegt hier am Kosten als am Mischen. Kurze Pausen benötigt er dazu, um Donnereschläge

zu lösen, teils wegen obiger Dämonen, teils um überhaupt Freude zu bereiten. Küche und Wohnung leiden recht unter der fröhlichen Stimmung von Onkel Felix und man vermißt schmerzlich das Vorhandensein eines Gasschutzkellers, in dem die Festgenossen gelegentlich vor den ätzenden Dämpfen, die teils aus der Küche, teils aus der Pyrotechnik aufsteigen, Schutz finden könnten. Eine Rakete, die Onkel Felix im Treppenhaus abschließt, löst unendlichen Jubel bei ihm aus und zeigt sämtlichen Hausgenossen und vielen Volksgenossen, daß hier fröhliche Menschen harmlos versammelt sind, die den Abbruch des alten Jahres und den Anbruch des neuen gezierend feiern. Zu überhören ist es auf keinen Fall. In-

zwischen läßt Onkel Felix kleine Luftballons steigen, wirft in Tante Emmas Punschglas eine porzellanähnlich nachgeahmte Riesenzwanze, legt der Hausfrau eine Schruppenbürste ins Bett, setzt der Dantebüste auf dem Bücherschrank einen steifen Hut auf den Kopf und notiert ins Ausgabenbuch der Köchin: elf Hemdhozen RM. 2.63.

So gehen die Stunden bis Mitternacht wie im Fluge vorüber, und die schmerzlich aber verständnisvoll lächelnden Gastgeber sind vollauf damit beschäftigt, zerbrechliche Gegenstände aus Onkel Felix' bedrohlicher Nähe zu entfernen und dafür zu sorgen, lebenswichtigen Hausrat ins kommende Jahr hinüber zu retten. Die Politur von Tischen, Stühlen und Kommoden haben sie allerdings verloren gegeben.

Auch Felix selbst ist auf der Oberfläche nicht mehr ganz tauffrisch. Blotrote Punschspritzer auf der Hemdbrust und Einschläge der Feuerwerkskörper haben es verursacht, daß er aussieht wie jemand, der im Gesellschaftsanzug gerade der Hölle entkommen ist.

Felix hat natürlich für genaueste Zeit vorgesorgt. Keiner darf es ihm an Pünktlichkeit gleichtun. Er verbietet streng jede Beglückwünschung vor seinem Original-Neujahrsanfang. Endlich gibt er Befehl zum Jahresbeginn, läßt das Geschütz donnern, gibt Breitschiffen von Feuerwerkskörpern. Der Punschpegel im Zimmer steigt, die letzten Möbel werden unbrauchbar. Felix tauscht mit allen den Friedens- und Versöhnungskuß. Er behauptet, in seiner Heimat sei das seit Jahrtausenden Sitte. Auf Grund der Versöhnungsküsse könnte man annehmen, daß er im vergangenen Jahre namentlich mit den jüngeren Damen der Gesellschaft in Unfrieden gelebt habe. Er füllt sein Glas immer wieder, und so kommt es, daß er im Verlaufe der Versöhnungsfeierlichkeiten den Bowlenlöffel in die Schüssel taucht und sein Glas bis an den Rand mit Heringsalat füllt. Damit trinkt er noch Brüderschaft mit der Hausmeisterin. Das ist das letzte, was man von ihm sieht.

Am nächsten Tag sagt er, es sei ein schönes Fest gewesen und er wüßte schon, warum er den Punsch nicht so süß machen FOLITZICK.

Alte Bäume

Von felix Niemfaken

Sobald ein Baum ein neues Jahr vollendet, bemerkt dies Gott, der alles sieht, und fen-det ihm einen Jahresring zum Angebinde, damit er dicker werd' und härter gegen Winde. —

O Gott! Wenn Gott zu Bäumen schon so ist, wie wird er da zu dir erst sein, o Mensch und Geheiß?

Er forscht, daß du dir immer dickere Haut erarbeitest in jedem Jahr, in dem du noch nicht stirbst. So wirst du immer müßiger und weiser und immer unbeweglicher und greiser, zuletzt bewegt du nur noch schwach das Haupt, wenn irgendwie die Welt was Neues glaubt; noch letztera bist du ganz fest im Waden. —

Nun wär' es grade Zeit, dich umzuhaufen, doch grade jetzt ist Gott so furchtbar gut gartert, daß er mit seiner Zeit noch eine Weile wartet.

So ragst du nun als gottgewollt und weise der Welt weiser und heilig ins Geleise.

Neujahrsmorgen

(R. Sieck)



So aufrecht unterm Himmel steht,
so in sich fest ins Weite sehn,
ganz in sich fest und ohne Weh,
dem Nebel trotzend und dem Schnee . . .

Ihr Berge, hehr und kühl und klar,
was ist für euch ein neues Jahr?
Es grünt, es blüht, es dorrt, es schneit,
und ewig rollt das Rad der Zeit.

In eurem wettergrauen Glanz
steht ihr und schweigt und haltet aus . . .
Daß ich das könnte so wie ihr,
bei Gott daheim nur und bei mir!

Dr. Wielgaf

Der verwandelte Generaldirektor

Von Willfried Tollhaus



einrich war eben über Dreißig, Filialleiter einer Versicherungsgesellschaft und trotzdem sehr zurückhaltend. Er sah aus wie ein junges Mädchen, das bis gestern noch an den Storch geglaubt hat. Mütter baten ihn, auf ihre Töchter aufzupassen und sie mit rauen Männern nicht allein zu lassen. Die Schönen der Stadt, die in der Garderobe ihre

Gummischuhe hatten stehen lassen, telephonierten bei ihm an und ließen ihn die Sache in Ordnung bringen. Ältere Jungfrauen von herkulischem Format wollten ihn aus Dankbarkeit für seine artigen Gefälligkeiten auf den Schoß nehmen, wenn in der Straßenbahn alles besetzt war.

Auch Berta Clasen hatte Wohlwollen für ihn. Sie sah wie ein junger Athlet aus. Schritt sie in ihrem sportlichen Mantel, den Herrenhut auf dem energischen Kopf, kräftig aus, sagten die Jungens auf der Straße zu ihr: „Onkel, hast du keine Zigarettenbilder?“ Sie behandelte Heinrich, als ob sie seine Tante sei, war immer versucht, ihm die Zeche zu bezahlen, wenn sie zusammen in ein Lokal gingen und scheute sich nicht, Kleingeld von ihm zu fordern, besuchte sie die älteren Damen, die in den diskreten Gemächern der Restaurants und Theater die Honneurs machen. Obwohl sie durchaus nicht zu jenem Teil des weiblichen Geschlechts gehörte, der meint, Männer seien vollkommen, hatte sie ihre Enttäuschungen. Ein „Generaldirektor“ mit dreitausend Mark Monatselkommen war wie ein Meteor über den blauen Himmel ihrer Hoffnung gezogen und zerplatzt, ehe er ihr das „Juwel“ zu Weltnachten schenken konnte, mit dem er immer — in seinen Unterhaltungen — zu funkeln pflegte. Dadurch wurde für Berta das Fest der Liebe etwas beschädigt. Glücklicherweise war Heinrich zur Hand, und sie konnte ihre Trauer und ihren Unmut wie in einen Mülleimer in seine diskrete Seele werfen. Er nahm auf, was für ihn bestimmt war und transportierte es ab.

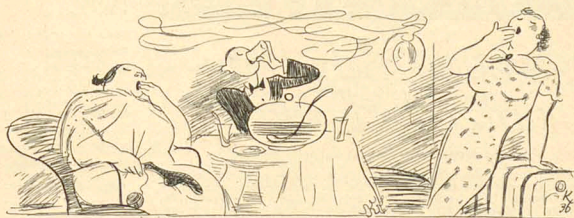
Die sorgende Mutter Bertas, Witwe eines Mannes, der Minister hätte werden können und aus Liebe zu seiner Familie Regierungsrat geblieben war, lud den sanften Heinrich für Silvester zu Punsch, Krapfen und Grammophonmusik. Gleich nach der schweren Nachtwache bis zwölf Uhr gedachte sie schlafen zu gehen. Heinrich würde schon aufpassen, daß Berta keine Dummheiten machte.

Bei dieser Annahme übersah sie, daß die Jahreswende eine ungeheure Bedeutung im Leben eines Romantikers haben kann. Der sanfte Heinrich war einer. Wenn er sich nach Bertas Geständnissen über ihre Beziehungen zu dem geplatzten Generaldirektor ein Bild von dem männlichen Ideal machte, das sie in sich trug, so stand ihm der energiegeladene, geschäftlich eiskalte, privat dämonische, in jeglicher Beziehung draufgängerische Typ des gut photographierbaren Herrenmenschen vor Augen, der die bekannte Peitsche nicht vergessen hat.

Diese Rolle schien ihm dankbar, aber nicht schwierig. Er traute sich alles zu, was für sie verlangt wurde. Liebt er eigentlich Berta? Ganz sicher war

er sich dessen nicht, weil er wenig Erfahrung in dieser Beziehung besaß. Da er aber ihren Generaldirektor haßte, nahm er an, daß er sie liebe. Als er dies festgestellt hatte, entschloß er sich, in den ersten Minuten des neuen Jahres sozusagen aus seiner bisherigen Existenz herauszuspringen. Dieser Termin war wichtig. Er konnte gewissermaßen den Mörser seiner Energie laden, um ihn mitten im Silvestergeläute verdonnern zu lassen. Mit solcher Absicht erschien er püktlich bei Bertas Mama, brachte Blumen und Schokolade mit und fand es gut, daß er zunächst noch sein altes Gesicht zeigen durfte. Niemand erwartete von ihm die Führung der Konversation. Sie lag bei den Damen. Es war also für Heinrich Gelegenheit zu trinken, während die Damen sprachen. Das heiße Rauschgift drückte seine Augen von elf Uhr an betrieblieh nach vorn. Berta hielt für Anlage zu Basedow, was ungehobene Energie anzeigte. Von halb zwölf Uhr an begann er sich auszumalen,

begeben gedachte, um mit der ganzen Gewalt seines sonoren Organs die Nachbarschaft zu beglückwünschen. Zurückkehrend ins Zimmer, wollte er von der Tür aus das Geknistern zuckender Blitze in seinen Augen spielen lassen und dann auf Berta zutreten, sie mit fester Faust am Genick packen, zu sich herunterziehen und ihr mit der Kraft eines Orkans bei Windstärke zwölf seinen leidenschaftlichen Atem in das erblassende Antlitz brausen lassen. Was darauf käme, konnte er sich nicht recht vorstellen, weil ihm dabei schwindlig wurde. Zehn Minuten vor zwölf trank er ein neues Glas mit gierigen Zügen. Dann zog er die Uhr. Auf einmal stieß Mama fest: „Kinder, die Glocken läuten schon!“ — Heinrich bestritt es. Aber Mütter stellen eigeninnig. „Prosit Neujahr!“, sagte Mutter Clasen und stieß mit ihm und Berta an. Fünf Minuten zu früh Heinrich konnte noch nicht verwandelt sein. Ein Kuß knallte auf die töchterliche Wange, dann gähnte Mama, daß ihr Goldbestand im Ober-



was um zwölf gesehen wurde. Zunächst würde er mit veränderter Stimme, kurz, scharf und ein wenig bellend, „Prosit Neujahr!“ sagen — wie das Generaldirektoren zu tun pflegen — und dabei die Hand Bertas drücken, daß sie aufschrie. Worauf er sich, ohne von diesem Zwischenfall weiter Notiz zu nehmen, auf den schwächtigen Balkon zu

und Unterkiefer sichtbar wurde, worauf sie wie eine graue Wolke hinauswehte. Niemand nahm an, daß sie nicht ins Bett ginge.

Erst jetzt schlug es zwölf. Nun stieß Heinrich sein programmäßiges Bellen aus, drückte Bertas Hand, ohne daß sie schrie, wie es vorgesehen hatte, riß die Balkontür auf und stand im silvesterlichen Lärm der Straße, durch die gerade eine Straßenbahn fuhr. Das erste „Prooosit Neujahr!“ verschwendete einen vulkanischen Stimmenaufwand sinnlos. Vom Nachbarbalkon brüllte eine Familie gesichtslos mit mehr Erfolg. Als ihr Heinrich sein mißbilligendes Gesicht zuwandte, knallte ihm jemand eine noch gut fundierte Papierschlange an die Nase, daß sie ihren Richtungswinkel etwas veränderte. Unter solchen Umständen gibt der Klüger nach.

Nun aber kam die Haupt- und Galanummer im Generaldirektoralen Zirkus: Berta stand an der Zentralheizung und gähnte. Gähnen soll gesund sein. Schön ist es nicht. „Entschuldigen Sie!“, sagte sie und hielt die Hand vor den liebreizenden Mund.

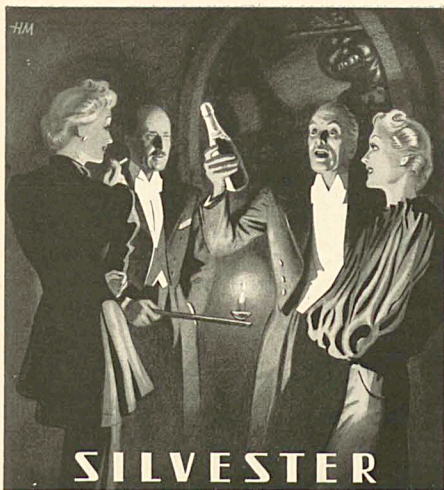
Heinrich entschuldigte nicht. Er schritt auf sie zu, daß die Nippes auf dem Vertiko schwankten, und begann die Illumination seiner Augen.

„Habe ich mir Flecken gemacht?“, fragte Berta bekümmert und sah auf die rundliche Fülle ihres Busens.

„Nein!“, donnerte Heinrich und hob die Hand zum Genickfang.

Die Schöne sah ihn verblüfft an, aber sie wehrte





SILVESTER

sieben Schichten unter der Erde...

(Wie das neue Jahr im tiefen Keller Einzug hielt)

„Liebling“, sagte Christian Kupferberg zu seiner Frau, — „wollen wir nicht zu Silvester ein paar nette Leute einladen und uns vom alten Jahr recht höflich verabschieden?“ „Gern“, erwiderte Frau Kupferberg, „dann muß aber auch Herr Nathusius dabei sein, er wird wieder tausend neue Einfälle haben, und alles hört ihm gern zu.“ — Fröhlich klangen die Stimmen an der Tafel des alten rheinischen Hauses. „Noch eine Stunde bis Mitternacht“, sagte der Gastgeber. „Ich mache den Vorschlag, daß wir einen Gang durch unsere Sektkellereien antreten und das neue Jahr im tiefsten Keller begrüßen. Aber niemand darf Licht einschalten! Jeder bekommt eine Kerze, so wie es damals bei meinem Großvater war, als er im Jahre 1850 die unterirdischen Gewölbe hier baute.“

Die Gäste schritten behutsam die lange Reihe der Stufen hinab. Im flackernden Schein der Kerzen sahen die kunstvoll geschnitzten Riesenfässer noch gewaltiger aus als sonst. Gespenstig leuchteten ihre Inschriften: zehntausend, zwanzigttausend, ja hunderttausend Liter „Kupferberg Gold“ — welch ungeheure Menge gebanntes Frohsinn, der einst als köstlich perlerender Sekt Menschen beglücken wird! Immer weiter ging es hinab, durch die dämmige Kühle der mächtigen alten Kreuzbögen, an unendlichen Lagern, an Millionen Flaschen vorüber.

Herr Nathusius begleitete die kleine Prozession mit wohlgeäußerten Worten. Ganz unten im Keller nahm er eine Flasche. „Diese soll im neuen Jahr ein deutscher Handwerker trinken, wenn er seine Meisterprüfung bestanden hat. An dieser zweiten soll sich ein junges Paar zur Verlobung erfreuen. Diese dritte möge zur Taufe am Bug eines Ozeanriesen zerschellen. Und die hier mit dem ‚Hindenburg‘ nach Amerika reisen. Diese aber soll ein Maharadscha mit seinen Paladinen leeren.“ Alle ihre Wünsche werden sich erfüllen“, erwiderte Christian Kupferberg, selbst der letzte, denn einer der reichsten indischen Fürsten hat erst kürzlich für seinen persönlichen Bedarf in London eine Anzahl Kisten „Kupferberg Gold“ gekauft“. Aus einem Stapel, von dessen Alterswürde die Aufschrift Kunde gab, ergriff nun der Hausherr eine Flasche. „Jetzt, in dem Augenblick, in dem das neue Jahr beginnt, wollen wir hiermit anstoßen auf ein starkes, glückliches Deutschland und ein frohes neues Jahr für alle unsere Volksgenossen!“

Wie zarte Glöckchen klangen die Gläser mit dem schäumenden Saft der deutschen Rebe. Irgendwie schienen die Geister des Weines in den dunklen Gewölbentälchen an der seltsamen Silvesterfeier. Eine wunderbare Stimmung umfing die Gäste, „Kupferberg Gold“ entfaltete seinen, ganz Zauber. Auch Sie möchte er ins neue Jahr geleiten!

KUPFERBERG GOLD

—die gute Laune
selbst!



Ladenpreise: „Kupferberg Gold“ 1/1 Fl. 4.50
1/2 Fl. 2.75, „Kupferberg Kupfer“ 1/1 Fl. 3.—
„Kupfer-Zwerg“ (Inhalt 2 Glas „Kupfer“) 1.—

sich nicht. Er zog ihr Gesicht zu sich heran und ließ seinen Atem spürhen. „Elender Spirit“, stellte Berta fest. „Ich weiß es. Mutter kauft den Extrakt beim Krämer. Da kann man nichts machen.“

Sachliche Bemerkungen sind in solchen Situationen keinesfalls förderlich. Heinrich fühlte das durchaus. Aber er wünschte sich nicht beirren zu lassen, also brüllte er: „Ich liebe dich!“

Nun wuchs Berta auf einmal hoch auf. Sie hatte entschieden mehr Kraft, als er ihr zugetraut hätte. Ihr Ausdruck ließ sich keinesfalls geistvoll nennen; denn ihr Mund nahm eine Stellung an, als ob er noch einmal gähnen wollte. Sie wollte es aber gar nicht.

„Heinrich“, sagte sie nur milde, „warum blöfst du denn so?“ Er empfand nicht nur als ungebührlich, daß sie ihn sofort dazue, sondern vor allem auch, daß sie keinesfalls verwundert war, daß er sie liebe. Über dieser Enttäuschung vergaß er den Kuß, den er sich vorgenommen hatte.

Niemand kann wissen, wie alles geendet hätte, wenn nicht Berta nun ihrerseits aktiv geworden wäre. Heinrich fühlte sich fast hochgehoben, in Weichheit und Wärme eingebettet und auf längere Zeit am Sprechen verhindert. „Künn dies am grünen Holz geschieht“, dachte er unter dem Regen ihrer Wüsse, „was soll am dürrer werden?“

Ohne daß er merkte, wie es zuging, stand er plötzlich neben Berta auf dem Balkon: „Prooosit Neujahr!“ schrie sie, daß die Fenster in der ganzen Nachbarschaft zitterten. Es schien Heinrich sinnlos, sich in einen akustischen Wettbewerb mit ihr einzulassen.

Dann schleppte sie ihn zurück, setzte sich in die Sofaecke, nahm ihn auf den Schoß und stellte fest, das habe sie schon immer gewollt.

Schließlich kam er auf den Gedanken, man müsse Mama rufen und um ihren Segen bitten.

Berta war anderer Meinung. „Laß die Alte schlafen“, sagte sie. „Sie hat lange genug für uns gewacht.“

Worauf sie die Brosche abnahm, damit sie Heinrich nicht steche.

Woher wußte sie denn, daß man sich an dieser ihrer Brosche stechen konnte? Die Situation ließ sich nur dadurch retten, daß Heinrich seine Verwandlung als vollzogen ansah und nun seinerseits die Aktivität an sich riß.

Einmal sagte Berta, glücklich über sein Temperament, kam sie zu ihm. Es ließ sich annehmen, daß dies der Vorname des Generaldirektors war.

Gegen drei Uhr durfte er gehen, nachdem ihm Berta gesagt hatte, die Verlobungskarten müßten lithographiert und keinesfalls gedruckt sein. Auch habe darin zu stehen: „Tochter des verstorbenen Regieresrates Gottlieb Clasen, Ritter p. p. und seiner Frau Gemahlin Amalie, geborene Schnickedanz.“ Hinunter zu bringen brauche sie ihn nicht. Der Hausmeister leide an Schlaflosigkeit und Trinkdelucht.



Als Heinrich am Guckfenster der Portierloge vorbeiging, kam ihr Inneso verschlafen heraus, hielt die Hand auf und sagte: „Prost Neujahr, Herr Generaldirektor!“

„Danke gleichfalls“, erwiderte der ehemals sanfte Heinrich, legte eine Mark in die gewaltige Höhlung der schwammigen Portierfaust, und würde sehr glücklich darüber gewesen sein, daß seine Verwandlung so ausgezeichnet gelungen wäre, wenn diese vertrauliche Begrüßung nicht doch ein gewisses Licht auf die Dauer der früheren Besuche des originalen Generaldirektors geworfen hätte.

Da er aber als Versicherungsmann wußte, alle Risiken ließen sich doch nicht berücksichtigen, wollte man zum Abschluß kommen, beschloß er, sich auf den Boden der bekannten Tatsachen zu stellen. Generaldirektoren haben das so an sich.

(Zeichnungen von R. Kriesch)

(Zeichnungen O. Nückel)

Lieber Simplicissimus



Professor X. sitzt schon einige Jahre hinter einer ziemlich umfangreichen wissenschaftlichen Arbeit. Seine Frau führt seinen Zeitelkasten und ist auch sonst ein bißchen hinterher, daß der Herr Professor gewisse nun einmal einzuhaltende Termine nicht versäumt.

Über dieser Tätigkeit scheint das Eheleben der beiden ein klein wenig gelitten zu haben; denn das in den besten Jahren stehende Fräulein brach am Silvesterabend beim flüchtig eingenommenen Abendbrot in bewegliche Klagen aus. „Ein Jahr ungefähr“, schluchzte sie, „warst du nett zu mir; aber seither habe ich so gut wie nichts von dir!“ „Aber Liebste“, entgegnete daraufhin der Professor vorwurfsvoll, „daraf hältst du mich wirklich schon bald aufmerksamer machen können!“

*

Zu einer Gesellschaft in Hannover war kürzlich ein Ehepaar eingeladen, das vom Süden des Reiches kam. Im Laufe des Abends klagten einige Damen darüber, daß sie trotz eifriger sportlicher Betätigung an Umfang und Gewicht zunähmen. Da warf der Mann aus dem Süden die Worte ins Gespräch: „So geht's halt, meine Frau hat auch viel dickere Backen als früher.“

Betratenes Schweigen bei den Damen, diskretes Lächeln der Herren; bis auf einmal eine Dame spitz bemerkte: „Bitte, davon s-pricht man doch nicht!“

Erst am andern Tags erfuhr der arme Mann, daß er hätte „Wangen“ sagen müssen. Mit „Backen“ bezeichnet man in Hannover nämlich etwas anderes.

*

Unter „Sonntagsgedanken“ brachte eine Wormser Zeitung folgenden Rückblick: „Nun sind die Festtage hinter uns. Der Christbaum wird seines Schmuckes wieder beraubt, und mit den letzten Tannennadeln, die zusammengekehrt und verbrannt werden, ist das äußere Zeichen des Weihnachtsfestes vorüber. Es geht mit der Herzensstimmung an Weihnachten wie mit den Nadeln am Christbaum: sie verschwindet, fällt ab. Oft genügt ja nur eine kleine, schwache Berührung. Werden die Nadeln unseres inneren Christbaums die Berührung mit der Welt aushalten?“

*

Mein guter, dicker, sparsamer Freund Otto hat eine Silvesterfeier arrangiert. Er hat sich — so glaubt er — nicht lumpen lassen. Eine große Bowle steht auf dem Tisch, und die lustige Gesellschaft um ihn herum wird immer lustiger, obwohl es nicht am Alkohol liegen kann; denn davon ist nicht viel in der Bowle. Kurz vor zwölf wird Blei gegossen. Der erste, der das Blei ins aufzischende Wasser gießt, ist mein Freund Otto. „Nichts zu erkennen und nichts zu orakeln!“ ruft er, als er den unförmigen Klumpen aus dem Wasser zieht. „Wieso nichts zu orakeln?“ sagt Elvira und dreht den Bleiklumpen um und um. „Die Sache ist doch sonnenklar: dicker, geiziger Herr mit Kneifer wird sofort in den Keller gehen und drei Flaschen Sekt und eine Flasche Kognak in die Bowle gießen!“

*

In meiner Heimatstadt Graz gibt es zwei Parallelstraßen mit den schönen Namen: „Jungfrauengasse“ und „Frauengasse“. Im Häuserblock zwischen den beiden Gassen ist ein Saalbau, der im Winter häufig von verschiedenen Vereinen für

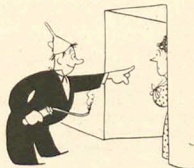
Feste gemietet wird. Der Eingang zu den Räumen ist sowohl von der Jungfrauen- als auch von der Frauengasse aus.

Mietet da wieder ein lustiges Völkchen die Räume für Tanz und Allotria, und auf den Einladungen steht: „Eingang durch die Jungfrauengasse — Ausgang durch die Frauengasse.“ Ob der letzte Satz absichtlich oder unabsichtlich aus Programm kam, war nicht mehr festzustellen, aber zugetragen hat sich diese kleine Geschichte.

*

Es ist der einunddreißigste Dezember, dreilundzwanzig Uhr fünfundfünfzig Minuten. Herr Koggemann, in der linken Hand einen überdimensionalen Kanonenschuß, in der rechten eine brennende Lunte, steigt die Treppen des Hauses Lungstraße 32 hinauf. Im fünften Stock drückt er mit dem Ellenbogen gegen den Klingelknopf. Frau Schwarzlob, die Wahrsagerin, öffnet.

„Frau Schwarzlobergin!“, ruft Herr Koggemann und schwingt die Lunte, „eine Reise über das große Meer, eine Erbschaft, eine liebe blonde Frau, und



ein kleines rosiges Kind haben Sie mir — hupps — für 1936 vorausgesagt. In zwei Minuten ist das Jahr herum. Wenn bis dahin nicht alles eingetroffen ist! — Herr Koggemann nähert die Lunte dem Kanonenschuß — „sprengte ich Sie in die Luft!“

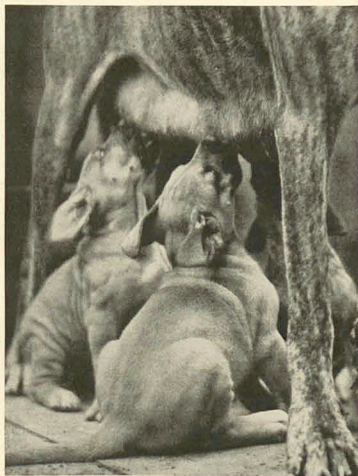


Foto: Bethi Wörms (Rind)

55 solcher wunderschöner Tierbilder enthält Elio Peterfens entzückender

Hunde- u. Katzenkalender 1937

Jede Woche grüßt ein neues, wunderschönes Hunde- oder Katzenbild von der Wand, begleitet von kurzen Hinweisen über Rasse, Aufzucht und Pflege unserer vierbeinigen Hausgenossen, kleinen Tiergeschichten, oder Ausprüchen deutscher Dichter über die Beziehungen zwischen Mensch und Tier. Hunde und Katzen aller Rassen geben sich auf den Kalenderblättern ein friedliches Stelldichein, spielen und scherzen mit jungen Menschenkindern, zeigen sich als treue, dienstfertige Helfer, als Beschützer des Menschen, als Freund und Tröster Einsamer und Verlassener. Eine so liebevolle und fröhliche Stimmung strahlt Elio Peterfens amnütziger Hunde- und Katzenkalender aus, daß jedem dabei das Herz aufgeht! Ein großer Fotoerwerb lädt alle Liebhaber fotografieren wiederum zur Teilnahme ein! Der Kalender ist ein reizendes Geschenk für jedermann! Preis RM. 1.-95. In allen Buchhandlungen! Verlag Knorr & Spath G.m.b.H., München.

Des alten Senators letzte Fahrt

Es gibt eine Menge Hamburger Geschichten, sozusagen erzählte Hamburgensien, die aber ausschließlich mündlich überliefert sind. So gehen sie schließlich einmal verloren. Sie haben meist eine wenig hervorstechende Pointe, wie das nun mal dem Denken der Nieder- und Angelsachsen entspricht, dafür aber einen latenten Humor, der wiederum nur von den erwählten Völkstümsten gedeutet und im tiefen Grunde verstanden wird. Sie schmecken zumist nach Hafen, Seewasser und der welten Welt.

Vielleicht ist trotz dieser Einschränkungen das folgende Erlebnis es wert, der Vergessenheit entrissen zu werden, wenn es dabei auch nur um ein harmloses Lachen geht. Es handelt sich um ein Geschehnis, von dem ein alter, humorvoller, vor längeren Jahren verstorbener Kapitän aus seinen jungen Steuermannsjahren gern berichtete. Sein Gern mag hier 'mal nachgesprochen werden. Es ist Kurtgeschichten darin.

*

Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts reiste ein angesehenen Hamburger Bürger, reicher Kaufmann, dabei Senator seiner Vaterstadt, nach Nordamerika. Er war in Begleitung seiner Frau. Sie betreute ihn; denn er war schon bejahrt, sehr beliebt und körperlich überhaupt nicht so ganz in Ordnung. 1856 schiffte sich das Ehepaar in New York auf der „Hammonia“, einem der ersten Dampfer der Paketfahrt, wieder nach Hamburg ein. Am

ersten Tage der Ausreise erlitt der Senator einen Schlaganfall, und der zufällig nüchterne Schiffsarzt konnte nur noch den eingetretenen Tod feststellen.

Der Kapitän ordnete eine würdige seemännische Bestattung an. Als aber der trostlosen Witwe dieser Beschluß mitgeteilt wurde, da machte sie einen Bittgang zum Kapitän: das ginge doch gewiß und wahrhaftig nicht an, unter gar keinen Umständen, daß ihr alter Senator so einfach über Bord geschoben würde. Er müßte mit nach Hamburg genommen werden, er sollte unbedingt ins Erbbegräbnis auf den Kirchhöfen zu St. Katharinen vor dem Dammtor. Also das ginge und ginge nicht anders, und die Senatorin sagte noch, daß sie dreihundert Mark banco als Zusatzpassage für ihren guten toten Senator ausgeben wolle, aber gemacht müsse die Sache werden.

Der Käpten war in Schwülitäten. Er hätte ihr Ja gerne den Gefallen getan, um so mehr, als der Alte ein gewichtiger Käfer im Aufsichtsrat seiner Reederei gewesen war, auch die dreihundert Mark banco waren recht, aber es ging ja nicht. Vierzehn Tage dauerte die Überfahrt noch, solange hielt sich der Senator bestimmt nicht frisch, von Kühlräumen und Kühlmaschinen wußte man nichts; denn die waren noch nicht erfunden. Dazu war die gute „Hammonia“ mit ihren zweitausend tons höllisch warm. Und das bißchen Eis, das brauchte man für die Butter, das geschlachtete Geflügel und die notwendigen Drinks, nicht zu

vergessen das Bier. Aber es erschien ein rettender Engel. Der kluge Koch, der vielgewandte Smutje, hatte von der braunen Geschichte, auch von den 300 Mark bo. Wind bekommen und erbat eine Audienz beim Schiffsgewaltigen, die zu einem tiefgründigen Palaver führte.

Das Resultat war, daß der Käpten der trostlosen Witwe mitteilte, die Sache wäre überlegt, es ginge, sie sollte ihren alten Senator in sein Erbbegräbnis vor dem Dammtor auf St. Katharinen kriegen, allerdings würde er an Bord eingesargt. Die Frau Senator war einverstanden, und dreihundert Mark banco wechselten ihren Besitzer. Und nun nahm der Smutje das Problem praktisch in die Hand. Der Zimmermann baute einen starken Sarg, etwas höher und breiter als üblich. Alle Fugen zwischen den Brettern wurden zunftgemäß kaltefattet, also mit Werg ausgestopft und dann mit Pack vergossen. Der Sarg war dicht wie ein neues Boot. Smutje, der natürlich gelernter Schlachter war, nahm sich nun den alten Senator vor. Er nahm ihn kunstgerecht aus, brühte ihn in- und auswendig, und rieb ihn in- und auswendig gründlich mit Salz ein. Dann nähte er mit Segelgarn den Bauch wieder zu, zog ihm Siefel, Hose, Weste und Frack an, vergaß nicht das Oberhemd, die Vatermörder und die Halsbinde und legte ihn dann schön in den Sarg. Das Ingedömi: Leber, Magen, Darm und Zubehör, steckte er in einen Sack und versenkte diese Bestandteile des alten Senators mit einem stillen Vaterunser in die See.



Das Buch lebt mit dir

Das erste Buch schenkte dir deine Mutter, Bücher erschlossen dir die Welt, sie formten dein



Fühlen, dein Willen! So geht es dir — so geht es uns allen. Das Leben verlangt das Buch.



Darum laß es dir schenken und schenke es: deinem Lieben, deinem Kind, deinem Kameraden!



In allen Buchhandlungen erhältlich!

Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H. München

Lesen und schenken Sie diese Bücher:

VERDUN! SOUVILLE!

Von Hermann Thimmermann
„So war eine Schlacht vor Verdun“ — schreibt General Ritter von Epp im Geleitwort des Buches. Dieser erschütternde Tatsachenbericht bringt einen Aufschluß aus der furchtbaren Vernichtungsschlacht des Weltkriegs, nach Aufzeichnungen eines Offiziers vom Bayer. Infanterie-Leibregiment. 143 Seiten mit Bildern. Leinen 1.90.

JAGD IN FLANDERNS HIMMEL

Von Oberst Bodenschatz
Die 16 Kampfmomente des Richthofengeschwaders, nach Aufzeichnungen des Geschwadersadjutanten. Eingeleitet von Hermann Göring. „Ein Buch, das jeder Soldat, jeder deutsche Mann lesen sollte“ — urteilt Generalfeldmarschall von Blomberg. 50. Tausend. 216 Seiten, 95 Bilder. Leinen 4.80.

BEGEGNUNG MIT TIEREN

Von Bastian Schmidt
Der weltbekannte Tierpsychologe gibt uns hier neue, tiefe Einblicke in die Seele des Tieres. Seine Versuchsreihe — einheimische und exotische — sind seine eigenen Hausgenossen. „Hier spricht ein tiefer Kenner der Tierseele“, urteilt der Frankfurter Generalanzeiger. 175 Seiten, 56 Bilder. Leinen 4.90.

UNSERE ZIMMERPFLANZEN

Von Ely Petersen
Das Zimmerpflanzenbuch für die kleine Wohnung, für den Wintergarten und das kleine Glashaus. Es bringt alle Neuheiten, besonders die der Zwiebelgewächse und der schönen Blattpflanzen, aber auch die guten alten Zimmerpflanzen. Mit 46 wunderschönen Pflanzenbildern und 7 farbig. Fotos. 176 Seiten. Leinen 4.80.

KAMPF UND SIEG IN SCHNEE UND EIS

Von Harster und Le Fort
Das Erlebnis- und Ergebnisbuch über die IV. Olympischen Winterspiele zu Garmisch-Partenkirchen 1936. „Ein Erinnerungsbuch, das alles bisher auf diesem Gebiet Erschienenen in den Schatten stellt.“ So urteilt der Völkische Beobachter, München. 112 Seiten, 81 eindrucksvolle Bilder. Leinen 4.80.

SO KAMPFTE UND SIEGTE DIE JUGEND DER WELT

Von Franz Müller
Der Olympiaplatzer gibt hier — gemeinsam mit anderen hervorragenden Fachleuten — einen abschließenden Erlebnis- und Ergebnisbericht über die XI. Olympiade zu Berlin 1936. Wir erleben alles nochmals unvergesslich mit ihm einem Vorwort des Reichssportführers von Tschammer und Osten und 124 Bildern. 160 Seiten. Leinen 4.80.

Silvester-Wünsche

(R. Kriesch)



„Warum schauen Sie mich eigentlich so prüfend an, lieber Doktor?“ — „Ich trainiere, meine Gnädigste, damit ich meine Glückwünsche richtig placieren kann, wenn um zwölf Uhr das Licht ausgeht!“

Die letzten fünf Kannpfuchen

Die Silvestergesellschaft sitzt bei der Bowle, da ruft Frau Gudrusch: „Theodor, die Plannkuchen — wir haben die Plannkuchen vergessen.“

Theodor — er hat bereits vorher mit wissenschaftlicher Gründlichkeit die Bowle probiert — erhebt sich ein wenig mühsam. „Ja, und —?“ flüstert er, „wozu brauchen wir Pf — — wozu brauchen wir denn überhaupt Kannpfuchen, liebe Elisabeth?“

„Prost!“ ruft die Gesellschaft und lecht. Frau Elisabeth macht aber ihr ernstes Gesicht: „Du mußt sofort zwei Dutzend Plannkuchen besorgen!“ „Mal sehn“, brummt der gute Theodor und schiebt los. Eine Stunde vergeht. Die Gesellschaft hat sich bereits die Jacken ausgezogen, die alten Herren sind im Begriff, die Flanke über das rote Plüschsofa zu machen, da endlich kommt Theodor. Aus einem großen Korb stülpt er fünf silberglänzende Fische auf den Teppich. Frau Gudrusch erstarrt das

Blut in den Adern. „Theodor“, sagt sie streng, „Fische bringst du, statt Plannkuchen?“

„Ach so“, lächelt Theodor, „richtig! Wer also in 'ner Kneipe, da Geschäfte zu. Wollte also Pf — — wollte also Kannpf — — konnte also — hupps — das Wort nicht 'rauskriegen, und da hab' ich denn anstatt Pf — — anstatt Kannpf — — na, also da hab' ich denn einfach Krapfen gesagt, und da — hupps — da ham mir die Kerle doch die letzten fünf Karpfen gegeben!“ H. R.

Am Neujahrsmorgen

(Eduard Thöny)



„No, Zenzl, hot da Vatta nix g'spannt, wia i a wengerl g'stolpert bi auf da Stiaq'n heunt Nacht?“ — „Naanaa, der hot g'moant, die schiass'n 's neu' Jahr ô.“

FESTTAG AUF HERMOSA

Von Achille Campanile

Die Insel Hermosa war ein glückliches Eiland. Niemand verdunkelte eine Wolke den Himmel, niemals trübte ein Gedanke die Laune ihrer Bewohner. Die Tage verliefen fröhlich, heiter und festlich. Die Frauen waren schön, große Florentinerhüte beschatteten ihre strahlenden Gesichter, die Männer trugen Tag für Tag einen Panama und weiße Hosen. Die Wiesen strahlten im zartesten Grün, die Gärten standen in ewiger Blüte, die Wälder hallten wider vom Gezwitscher und Getriller der Vögel.

Aber wozu sich in allgemeinen Beschreibungen ergötzen? Es sei nur noch erlaubt, zu bemerken, daß Hermosa das glückliche Leben teils seinem frühlinghaften Himmel und teils der Weisheit seines Königs verdankte.

In Hermosa beging man ein Fest, den tausendhundertvierundfünfzigsten Geburtstag des regierenden Herrschers, Armando I. Man könnte leicht annehmen, daß er eintausendfünfundvierundfünfzig Jahre alt war oder daß die Jahre auf dieser Insel wesentlich kürzer wären als anderswo. Nichts von alledem! Tatsache war, daß nach dem Willen Armandos dieser Geburtstag vier- oder fünfmal monatlich festlich begangen wurde.

Auf der Insel Hermosa verging nämlich die Zeit ausschließlich nach dem Wunsche des Herrschers. Der Kalender war lediglich im Hirn des Königs vorhanden. Wenn die Bürger morgens aufwachten, wußten sie nicht, ob Donnerstag oder Sonntag, Sonnabend oder Mittwoch war. Sie erwarteten voller Neugier das Zeichen des Herrschers, der zu einer bestimmten Stunde durch Ausrufen verkündete ließ, welcher Tag ihm gerade genehm war. Alle richteten sich nach seinem Willen, und um der Wahrheit die Ehre zu geben, sie taten es mit dem allergrößten Vergnügen; denn auf diese Weise waren sie der Unbequemlichkeit eigener Gedanken entzogen. Das schloß nun freilich nicht aus, daß, wenn der König erst spät erwachte, die Untertanen Stunden angstvoller Ungewißheit verbrachten, völlig im Dunkeln darüber belassen, wie sie eigentlich bezüglich des Wochentags dran waren. Manchmal wurde es sogar Mittag, und man wußte noch nicht, ob man den englischen Sonnabend oder die durchgehende Arbeitszeit einhalten sollte, ob man Fleisch essen konnte oder fasten mußte. War man zeitig zur Arbeit gegangen, konnte es vorkommen, daß man wieder umkehren mußte, weil der Monarch inzwischen bestimmt hatte, daß es Sonntag sein sollte. Wenn es sich darum handelte, eine Verabredung zu treffen, waren die Untertanen der Gnade des Königs ausgeliefert. „Wir treffen uns also am Montag!“ verabredeten sie an einem Sonnabend Abend. Es war indessen möglich, daß sechs Monate vergingen, bevor der Herrscher einen Montag ansetzte. Der Minister des Kalenders begab sich zum König, um ihn wie jeden Morgen zu bitten: „Sire! Welcher Tag ist heute?“

Und wenn es ihm dann gerade einfiel, erklärte Armando: „Montag!“ War ein Jahr glücklich für das ganze Land verlaufen, so pflegte sich Armando nicht lange zu besinnen. Er ordnete ganz einfach eine Wiederholung an. Und am Neujahrstage begann man das alte Jahr von neuem. Man erzählte sich von Jahren, die drei- oder viermal mit wachsendem Erfolg wiederholt worden waren.

Um das Studium der Jugend stand es aufs allerbeste. Zeitweilig reihete der Fürst zur Freude der Schulkinder vier oder fünf Sonntage aneinander, während er ein anderes Mal völlig vergaß, daß ein Tag der Woche dem Herrn geweiht ist. Manchmal mußten dann die Kinder Monarchen-

ten, ehe sie wieder einen freien Tag hatten. Aber das geschah nur selten; denn schließlich war ja noch immer der Geburtstag des Königs da, auf den man stets zurückgreifen konnte, wenn es nichts anderes zu feiern gab.

Woll Armando wünschte, daß seine Untertanen sich amüsierten, verordnete er, daß drei- oder viermal im Monat Weihnachten oder Ostern oder Faschnacht sei. Das höchste und größte Fest im Jahre war jedoch die Feier des 1. April.

Der Jahrestag dieses Festes wurde stets aufs neue heftig gefeiert, indem man z. B. ankündigte, daß Hühner gratis zur Verteilung gelangten oder daß eine Ochsenzählung vorgenommen werden sollte. Niemand aber dachte im ersten Augenblick daran, daß diese sympathischen Veranstaltungen für den 1. April angesetzt waren. Besonders die Ochsenzählung, zu der alle Bewohner der Insel erscheinen mußten, war ein Hauptpaß.

An diesem Morgen nun schlief der König noch, als der Großkammerherr, der Minister des Kalenders und die Musikkapelle auf Zehenspitzen eintraten. Sobald der Monarch die Augen geöffnet hatte, wurde ein Marsch gespielt. Der König befand sich sozusagen in Musikbegleitung. Er erhob sich mit Musik, machte Toilette mit Musik, die hinter der Tür fröhlich jenen Vorgang untermalte, den man im allgemeinen mit Bad zu bezeichnen pflegt. Ging er aus, so begleitete ihn die Kapelle und ließ ihn nicht eher los, als bis sie ihn bei gedämpften Klängen am Abend in den Schlaf gespielt hatte.

Der Kammerherr erforschte nun das Gesicht des Herrschers, und als er festgestellt hatte, daß es sich bewegte, befahl er: „Musik!“ Die Kapelle begann leise, wurde immer stärker, bis Armando die Augen aufschlug und die Musikanten leicht vorwurfsvoll ansah. Der Minister trat vor: „Sire“, fragte er ergeben, „welchen Tag befehlen Sie heute?“

In Erwartung der Antwort hielten alle den Atem an. Die Musik schwieg.

Der Monarch klemmte sich das Monokel ins Auge und verfiel in tiefes Nachdenken. „Sire“, warf der Kammerherr ein, „Sie werden sich erinnern, daß wir heute den Besuch Norberts, des Uebelnehmerschen, erwarten!“ Norbert war der König einer benachbarten Insel.

„Dann“, erklärte der König gähnend, „wäre es gut, ihn einen Festtag vorfinden zu lassen. Er wünscht sich, meinen Geburtstag zu feiern, benachrichtigen Sie ihn ja rechtzeitig. Wer weiß, vielleicht bringt er mir ein Geschenk mit!“

„Sire“, bemerkte der Minister respektvoll, „wir feiern in diesem Monat bereits zum vierntenmal ihren Geburtstag. Ich möchte Sie in den Augen des Volkes nicht als zu schnell altern lassen.“ Die Musik wurde schwächer.

„Sie täten gut daran, sich um Ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern.“

Nach einer längeren Pause lispelte der Kammerherr: „Man sollte dem Volk lieber Spiele darbieten!“

Armando, der knapp bei Kasse war, kratzte sich den Kopf. Die Musik schwieg sofort.

„Dann aber höchstens solche, die nichts kosten“, meinte er.

Durch das weit geöffnete Fenster drang festliches Geschrei.

„Majestät!“, sagte der Minister, der sich dem Volk gezeigt hatte, „die Menge begehrt Unterhaltung!“

Armando trat an das Fenster, und sofort wurde es mühschenstille:

„Meine Lieben! Um meinem heutigen Geburtstag ein besonderes festliches Gepräge zu verleihen, habe ich Norbert, den Uebelnehmerschen, auf unsere Insel eingeladen. Ich gestatte euch, dem erhebenden Anblick seines Einzuges beizuwohnen und erwarte, daß ihr den fremden Gast nach echter hermosischer Sitte bei uns willkommen heißen werdet!“

„Bravo!“, brüllte die Menge und lief zum Hauptbahnhinunter, um das Schiff einlaufen zu sehen. „Wie habe ich das gemacht?“ Armando strahlte ...

*

Der Thronsaal war gestopft voll mit Würdenträgern, die erschienen waren, Armando zu beglückwünschen und den fremden Gast zu erwarten. Armando saß unter dem Baldachin, ihm zur Seite die Königin. Auf seinem Gesicht lag der Ausdruck grenzenloser Langeweile und Schwermut: er war nicht glücklich, obwohl er die Untertanen mit tausend Scherzen zu erfreuen verstand. Das Schlimme dabei war, daß er selber nicht zu sagen vermocht hätte, was eigentlich an seinem Glück fehlte. „Außerordentlich erfreut, dich zu sehen“, begrüßte er Norbert, den Uebelnehmerschen. „Wie geht es dir?“ Er umarmte Norbert herzlich.

„Danke gut, und dir?“ entgegnete Norbert und sah ihn innig an.

„Auch ganz gut. Was macht die Königin? Ist sie wohlhaft?“ fragte Armando unter ständigem Händeschütteln.

„Es geht ihr glänzend, hoffentlich ist auch deine Frau ...“, erwiderte Norbert und legte die Hand freundschaftlich auf Armandos Schulter.

Armando ergriff Norbert leicht am Ellenbogen und zog ihn mit sich fort. Mit wichtiger Miene neigte er sich dem Gast entgegen und raunte:

„Um Gottes willen, sprich nicht so viel, sonst haben wir bei meinem Gegenbesuch keinen Gesprächsstoff mehr ...!“

Mit diesen Worten zogen sich die Herrscher zurück. Die Würdenträger verneigten sich ehrfurchtsvoll, sämtliche Musikkapellen spielten die hermosische Einzugsymme und das dichtgedrängte Volk jubelte. Es beruhigte sie erst, nachdem sich die beiden Herrscher noch einmal auf dem Balkon des Schlosses gezeigt und ihm mit nachdenklich-gütigem Lächeln zugewinkt hatten ...

Einzige literarische Übertragung a. d. Italienischen v. A. L. Enté

(Fr. Billek)



VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH, G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der *Simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf. Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preistabelle Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1934. Jh. VJ. 36. 1934. Auflage dieser Nummer 20.000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. Anschluß für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 40, Fernruf 126. Postcheckkonto München 9700, Erlingergürtel München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Emerich Morawek, Wien 1, Wollzeile 11.

Schlag zwölf Uhr

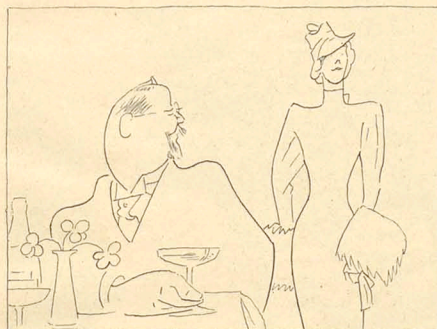
(Olaf Gulbransson)



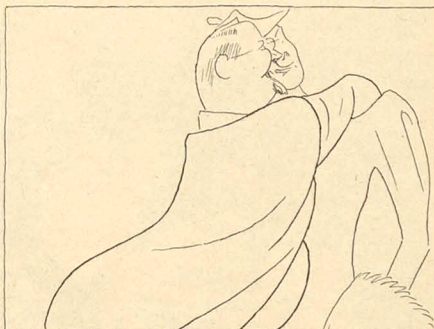
„Vorzeichen großartig! Sekt, Glückslee und 'ne schöne Frau!“



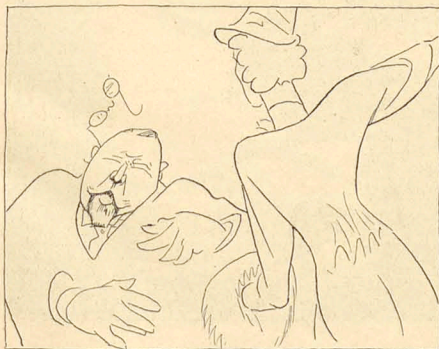
„Ha, das Glück winkt! Wieder naht sich ein herrliches Weib.“



„Doch diese da! Eine Göttin an Wuchs und Erscheinung!“



„Jetzt oder nie . . . Diesen Kuß der ganzen Welt!“



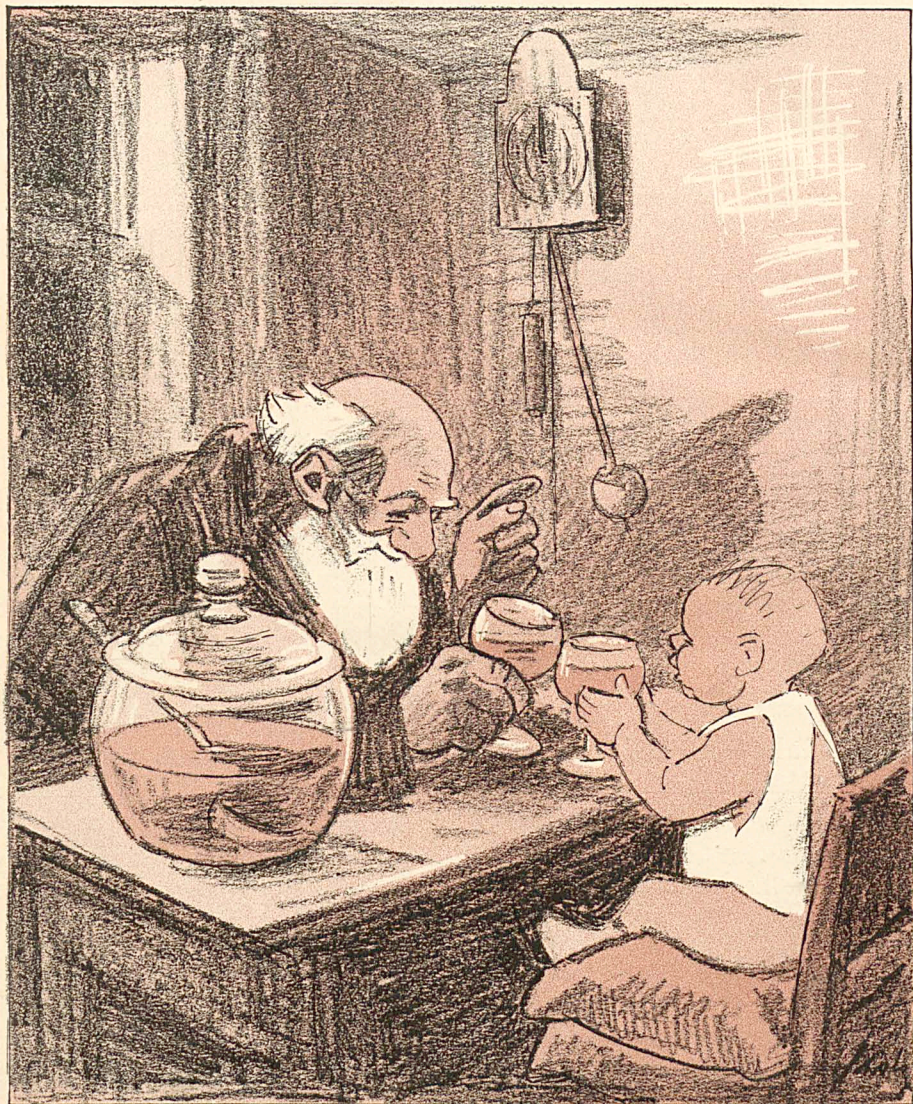
„Was unterstehen Sie sich, Sie elender, abscheulicher Wüstling!“



„Venus ist mir günstig: Scherben bringen Glück!“

Das alte zum neuen Jahr

(Wilhelm Schulz)



„Und nun, Kleiner, prosit und tapfer drauf los marschier! Denn wie sagt der Doktor Martinus Luther? »Einem verzageten Arsch kann kein fröhlicher Furz entfahren!«“